

„Im Theaterspiel dem Fremden begegnen“

Interview mit Günther Heeg und Micha Braun

6. März 2017

Seit Oktober gibt es nun das Centre of Competence for Theatre (CCT) an unserer Universität. Im Januar hat am Institut für Theaterwissenschaft in diesem Rahmen ein erstes großes Forschungsprojekt begonnen. Ein guter Anlass, um mit CCT-Direktor Günther Heeg und dem wissenschaftlichen Geschäftsführer Micha Braun zu sprechen – über das, was das Amateurtheater in gesellschaftspolitisch schwieriger Zeit leisten kann und was das CCT in diesem Jahr auf die Beine stellen wird.

Ihr neues, vom Bundesforschungsministerium gefördertes Projekt trägt den Titel „Fremde spielen. Amateurtheater als Medium informeller und non-formaler transkultureller Bildung“. Da fragen wir erstmal provokativ: Amateurtheater? Ist das nicht eine Nummer zu klein für die Leipziger Theaterwissenschaft?



Günther Heeg
Foto: Swen Reichhold

Heeg: Die Frage kann ich durchaus nachvollziehen. Es gibt immer noch die Klischeevorstellung, Amateurtheater sei im Grunde etwas Provinzielles und Minderwertiges. Das seien Laien, die sich da ein bisschen vergnügen wollen in ihrem Alltag. Natürlich gibt es das auch in dieser Form. Aber im Ganzen gesehen hat es so nie gestimmt. Es gibt in Deutschland den Bund Deutscher Amateurtheater (BDAT). Mehr als 2.400 Theatergruppen sind dort Mitglied. Einige blicken auf eine mehr als hundertjährige Geschichte zurück. Der BDAT selbst wird mit seinen Vorgänger-Verbänden in diesem Jahr

125 Jahre alt. Die Leistungen und Ambitionen der Amateurtheater sind äußerst beachtlich. Das habe ich nicht zuletzt im vergangenen September sehen können, als ich Mitglied in der Jury des Deutschen Amateurtheaterpreises „amarena“ war.

Wobei es natürlich auch Besonderheiten der Amateurtheaterarbeit gibt. Zum Beispiel wird hier der Ensemble-Gedanke ganz groß geschrieben. Da geht es darum, mit der Gruppe und in der Gruppe etwas gemeinsam herzustellen. Es ist interessant, dass sich der Ensemblegedanke des Amateurtheaters verstärkt auch im professionellen Gegenwartstheater wiederfindet, zum Beispiel in der Wiederkehr chorischer Produktionen. Es gibt überhaupt Über-

schneidungen, Grauzonen zwischen professionellem Theater und Amateurtheater. Auch dahingehend, dass es viele Regisseure und andere Theaterleute gibt, die sehr gern mit sogenannten Experten des Alltags zusammenarbeiten, wie zum Beispiel die Gruppe „Rimini-Protokoll“. Für uns ist es wichtig, dass wir in unserem Forschungsprojekt die allgemeine Hinwendung zum Theater als einer kulturellen Praxis für alle in den Blick nehmen. Wir denken, dass das gerade in dieser Zeit besonders wichtig ist.

»Die Ängste sozusagen ins Spiel bringen.«

Was meinen Sie damit?

Ich denke, wir sind alle überrascht von dem Ausmaß an Fremdenhass und Fremdenangst, das in unserer modernen, aufgeklärten Gesellschaft jüngst wieder aufgetreten ist, obwohl man eigentlich gedacht hat, das sei überwunden. In dieser Zeit, in der die Welt mehr denn je zusammengewachsen ist, habe ich das so nicht mehr für möglich gehalten. Und vor diesem Hintergrund ist gerade Theater, also nicht nur Profi-Theater, sondern das eigene Theaterspiel, ein ganz wesentliches Medium, um solche Ängste vor dem Fremden zu nehmen. Man kann die Ängste sozusagen ins Spiel bringen, sie aufs Spiel setzen und im Spiel dem Fremden begegnen – dem Fremden am Anderen, aber auch dem eigenen Fremden. In unserem Forschungsprojekt werden wir uns anschauen, ob es in den Theaterpraktiken in Vergangenheit und Gegenwart solche Verfahren gibt, die Erfahrungen des Fremden und eine transkulturelle Bildung möglich machen. Amateurtheater werden ja meist von Profis geleitet, die hoch reflektiert sind in dem, was sie machen. Sie spielen nicht einfach nur vor sich hin, sondern da sind Theaterpädagogen, professionelle Regisseure, Spieltherapeuten, Musiktherapeuten, Bühnenbildner, Musiker etc. am Werk. Und die haben sehr durchdachte und zeitgemäße Vorstellungen davon, was in der Theaterarbeit mit Amateuren erreicht werden soll und kann und auch welche kulturelle Aufgaben damit verbunden sind.

Sie messen dem Amateurtheater also eine gesellschaftspolitische Funktion bei?

Auf alle Fälle. Sie sehen das auch an den professionellen Theatern. Alle sind in den letzten Jahren dazu übergegangen, Spielclubs einzurichten. Das Theater der Jungen Welt hat zehn davon, für alle Altersstufen. Auch das Leipziger Schauspiel hat verschiedene Clubs und Workshopangebote für Jugendliche und Erwachsene. Die Resonanz darauf ist unglaublich – das geht weit über Audience Development hinaus und hat eine ziemliche Eigendynamik entwickelt. Auch Arbeit mit Geflüchteten ist bei allen Theatern eine ganz große Aufgabe.

Was kann denn dieses Theaterspielen leisten, was andere gesellschaftliche Bereiche nicht leisten können?

Ich will das nicht ausspielen gegenüber anderen Initiativen und Integrationsangeboten, gegenüber Sprachunterricht, Hilfe im Umgang mit Behörden und Sonstigem. Aber es gibt eine Besonderheit des Theaters: Das ist seine Virtualität, die Möglichkeit des spielerischen Ausprobierens. Es gibt bestimmte Modelle dafür, zum Beispiel das Tauschen von Rollen, durch die man die jeweilige Haltung des anderen nachempfinden, also Fremdes erfahren,

kann. Dann kommt hinzu der Wechsel zwischen spielen und beobachten. Man spielt und danach geht man raus aus dem Spiel und sieht den anderen zu. Das ermöglicht Abstand und Reflexion. Jeder Theaterpädagoge kann noch mehr solcher Praktiken aufzeigen. Theater bietet die Möglichkeit, feste Positionen und Einstellungen gefahrlos aufs Spiel zu setzen. Das ist der entscheidende Punkt. Das heißt nicht, dass eine Diskussion weniger wert ist. Aber es ist leichter, im Medium eines Theaterspiels Erfahrungen im Umgang mit Fremdheit zu machen und dann wieder in die Diskussion einzutreten.

»Wir arbeiten derzeit aktiv an einem großen Festival zur Theaterarbeit mit Geflüchteten.«



Micha Braun
Foto: Carsten Heckmann

Braun: Spannend war zudem doch immer schon die Ebene der Fiktionalität im Theater, welche stets genutzt wurde, um gegenwärtige Positionen und Konventionen zu kritisieren. Zum Beispiel in Büchners „Leonce und Lena“ oder Shakespeares „Sturm“: dezidierte Kritik an der bestehenden Ordnung, diese jedoch an einen anderen Ort transferiert, mit alternativen Handlungsverläufen. Heute ermöglicht es Geflüchteten, solcherlei Fiktion zu nutzen, um professionell begleitet an ihren Erfahrungen zu arbeiten und zugleich den Abstand zu suchen. So ist „Romeo und Julia“ zum Beispiel an der Bürgerbühne des Staatsschauspiel Dresden mit Geflüchteten und Einheimischen umgesetzt worden. Wir arbeiten derzeit aktiv an einem großen Festival zur Theaterarbeit mit Geflüchteten im Mai am Deutsch-Sorbischen Volkstheater Bautzen mit, wo auch eine „Romeo und Julia“-Adaption entsteht. Da gestalten wir das ganze Rahmenprogramm, unter anderem ein Symposium. Und Studierende unseres Instituts sind zugleich in acht verschiedenen Projekten als Dramaturgen dabei an großen Theaterhäusern wie dem Düsseldorfer Schauspielhaus oder den Kammerspielen München und werden über diese Erfahrung in Bautzen berichten.

Welche Praxisprojekte für die Bühne gibt es denn im Zusammenhang mit dem Amateurtheater-Projekt?

Da der Bund Deutscher Amateurtheater in diesem Jahr wie schon erwähnt sein 125-jähriges Bestehen feiert, gibt es in diesem Zusammenhang eine enge Kooperation mit dem CCT. Wir planen eine gemeinsame Veranstaltungsreihe von April bis November. Davon werden

drei Veranstaltungen in Leipzig stattfinden und drei weitere in Berlin. Mit im Boot sind die Leipziger Cammerspiele und voraussichtlich das Theatrum Grünau. Dort wird es, beginnend am 12. April, Veranstaltungen zu den Themen Theater für alle, Amateurtheater als Medium kultureller Bildung sowie Theaterarbeit mit Kindern und Jugendlichen geben. Das CCT wird auch der Partner des BDAT sein beim internationalen Amateurtheater-Festival „Theaterwelten“ im Juni in Rudolstadt, mit Gruppen von allen Kontinenten. Da werden wir das Fachprogramm auf die Beine stellen, unter Beteiligung unserer Studierenden.

»Wir sind geradezu überrollt worden von dieser wirklich sehr positiven Entwicklung.«

Bleiben wir mal beim CCT. Das gibt es nun seit einigen Monaten. Wie sieht ihre erste Bilanz aus?

Heeg: Wir sind geradezu überrollt worden von dieser wirklich sehr positiven Entwicklung. Der Weg dorthin war ja bekanntermaßen eine Berg- und Talfahrt mit dem Erreichen des Gipfels am Ende. Die Gründungsfeier am 27. Oktober 2016 war glanzvoll. Es war ein tolles Erlebnis, 20 Kooperationspartner aus Leipzig, Sachsen und darüber hinaus gemeinsam auf der Bühne zu haben und sie ihre Kooperationsverträge unterschreiben zu sehen. Diese Partner decken nun auch einen Teil unserer Lehre ab. Da sind Theorie-Praxis-Module dabei, die ihresgleichen suchen. Zum Beispiel geht es um ein Projekt der Choreographin Irina Pauls, Schillers Fragment „Die Maltheser“ im Rahmen des Kulturprogramms von Valletta als „Europäische Kulturhauptstadt 2018“ aufzuführen. Die Konzeptentwicklung und ersten Proben dafür werden im Sommer hier bei uns stattfinden.



Oder ein anderes Projekt, in dem die Intendantin, Dramaturgen und Bühnenbildner des Theaters Junge Generation in Dresden mit unseren Studierenden gearbeitet und Modelle entwickelt haben für einen neuen Theater-Raum, der noch nie als solcher bespielt wurde. Auch das Schauspiel Leipzig und die Oper Halle haben tolle anwendungsorientierte Lehrangebote gemacht. Hinzu kommen Projekte der Kategorie „Forschung aus der Praxis“. Da wenden sich Theatermacher an uns, die gerne mit uns zusammen ein Forschungsprojekt über Kinder- und Jugendtheater beantragen wollen. Das sind kluge Leute, die zum Teil promoviert sind und ein großes wissenschaftliches Interesse haben, aber gleichzeitig ihre Praxiserfahrung einbringen.

Im „Rothen Colleg“ gibt es demnächst den „Rothen Salon“.
Foto: Swen Reichhold

Und dann haben wir noch die dritte Säule des CCT, die jetzt fast am wichtigsten ist: Wissenschaftsvermittlung und kulturelle Bil-

dung. Dazu gehören die Entwicklung von Veranstaltungsreihen in der Zusammenarbeit mit Theaterhäusern, die Gestaltung von Festivals und eine große wissenschaftlich-künstlerische Sommerakademie, die dieses Jahr zum ersten Mal in Kooperation mit den Landesbühnen Sachsen stattfinden wird. Zudem werden wir eine eigene Reihe ins Leben rufen, in der wir diese Vermittlungspraxis in den Mittelpunkt stellen. Wir werden sie „Rother Salon“ nennen, da wir hier in der Ritterstraße ja am Rothen Kolleg arbeiten. In weiteren Forschungsprojekten wird es zudem um die Theaterkultur in der DDR gehen sowie, im Austausch mit der Keio Universität in Tokio, um transkulturelles Gegenwartstheater zwischen Asien und Europa.

»Das Verhältnis zwischen Theaterpraxis und Theaterwissenschaft hat sich in den letzten 15 Jahren stark verändert.«

Das klingt natürlich alles absolut positiv und man mag gleich applaudieren. Es drängt sich fast die Frage auf, wieso Sie eigentlich das CCT nicht schon vor fünf Jahren gegründet haben...

Es ist wichtig zu sehen, dass wir hier auf lange Vorarbeiten aufbauen. Die Kontakte für die Zusammenarbeit ergeben sich nicht einfach so, sondern sind im Laufe der Zeit gewachsen. Ich bin seit 2003 hier, da gab es eine Orientierungsphase, dann bin ich Prodekan gewesen, habe ein SFB-Konzeptpapier auf den Weg gebracht, Drittmittel eingeworben und internationale Kooperationen angestoßen. Von Anfang an aber gab es enge Verbindungen zu den Theaterpraktikern. Diesen Weg sind alle Kolleginnen und Kollegen des Instituts mitgegangen. Deshalb hatten wir eine Einrichtung wie das CCT schon im Hinterkopf, bevor uns dann plötzlich die Schließung drohte. Wir haben das also nicht einfach so aus dem Boden gestampft. Viele Verbindungen sind jahrelang gewachsen. Es ist, glaube ich, eine große Leistung des gesamten Instituts für Theaterwissenschaft, dass sich das Verhältnis zwischen Theaterpraxis und Theaterwissenschaft in den letzten 15 Jahren stark verändert hat.



Man sieht das auch an unseren Alumni-Untersuchungen: Unsere Abgänger kommen wirklich bei den besten Adressen unter und sind stark nachgefragt. Das ist auch ein Grund dafür gewesen, dass wir den „Faust“, den Deutschen Theaterpreis, bekommen haben. Aber ein Institut so nach vorn zu bringen braucht Zeit. Paradoxerweise war in dem Augenblick, in dem die Bedrohung da war, die Zeit reif für den großen Sprung. Dann ist in der Krise und aus der Krise her-

„Stimmt“, könnte man aus heutiger Sicht hinzufügen. Das Foto stammt aus dem Januar 2014.
Foto: Carsten Heckmann

aus der Startschuss gefallen, in vielen Gesprächen mit dem Rektorat. Schließlich entstand eine Konstellation, in der wir auf allen

Seiten eng zusammengearbeitet haben. Wir haben uns dadurch alle noch einmal neu aufgestellt und aus der Krise neue Energie gewonnen.

Wenn Sie sich mal an einer Außensicht versuchen: eine beachtliche Dramaturgie, oder?

Das Entscheidende dabei ist, dass man gut zusammenarbeitet und sich gegenseitig schätzt und inspiriert. Das haben wir uns am Institut erarbeitet. Diese Zusammenarbeit ist die Grundlage unseres Erfolgs. Wir hatten überdies das Glück, dass die Auseinandersetzung mit dem Rektorat nie auf persönlicher Ebene geführt wurde. Aus dem wechselseitigen Respekt heraus konnte dann auch eine neue, vertrauensvolle Zusammenarbeit bei der Einrichtung der neuen Studiengänge und der Etablierung des CCT entstehen. Ich wünsche mir sehr, diese Zusammenarbeit so auch fortführen zu können.

Einer der CCT-Partner ist die Stadt Leipzig. Gibt es etwas Neues im Hinblick darauf, dass die Stadt sich mit einer Gastprofessur, benannt nach Bertolt Brecht, am CCT beteiligen will?

Da gibt es viele sehr positive Signale. Im April wird eine entsprechende Vorlage in den Stadtrat kommen, und ich denke, zum Wintersemester kann das etwas werden.

Interview: Simone Schmid und Carsten Heckmann

Keine Kommentare